

# Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum  
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 35.

Sonntag, den 28. August 1898.

V. Jahrgang.

## Die Rache.

Von Julius Berger.

(Nachdruck verboten.)

Sonnenschein im Lenz!

Er hat auch die sonst undurchdringlichen Wolkenschleier des russischen Himmels besiegt, und Petersburg liegt im hellen Sonnenglanze da.

Noch ist's früh, viel Leben nicht in den Straßen. Bäderjungen eilen geschäftig hin und her, Grünzeug- und Kohlenwagen holpern die Häuser entlang, von dienst-eifrigen schmutzen Köchinnen frequentirt.

„Spiel, Hannusch,“ lüchelt die eine einem italienischen Leiermann zu, den sie zu kennen scheint und so von ungefähr auf einer Promenadenbank sitzen sieht.

„Hannusch spielt nicht mehr“, ist seine Antwort.

„Hannusch hat alle Lust verloren.“

„Das ist schade,“ giebt ihm das Mädchen im geschäftigen Davonhuschen zurück, „es war doch immer so schön.“

„Ja, es war doch immer so schön!“ flüstert zu sich selbst der Leiermann.

„Was war immer so schön?“ Mit kräftigem Ruck legt sich von hinten eine Hand auf des Mannes Schulter, und sich umschauend, blickt er in das Gesicht eines Polizisten. „Was führt Euch so früh mit Eurem Musikleierkasten hier her? Ihr seid mir verdächtig; man sucht einen Italiener, der die Bank am Newsky-Prospect bestohlen haben soll. Seid Ihr der Dieb?“

„Mein Herr, ich bin kein Dieb!“

„Das kann jeder sagen.“

„Sagen wohl, aber nicht sein,“ antwortete der Mann freimüthig. „Nun, da der Herr mich belauscht, so möchte ich ihn bitten, hier neben mir ein wenig Platz zu nehmen. Ich will ihm etwas ganz Geheimen erzählen, und dann mag er mich abführen. So. In Rom bin ich zu Hause.“

„Das ist wo der Papst wohnt?“

„Ganz recht, wir nennen ihn kurz den heiligen Vater. Dort starb mein Vater, bald darauf meine Mutter. Mir blieb nichts, und mit diesem Nichts erstand ich was und was, diesen Leierkasten. Herr er hat herrliche Melodien.“

Und im Nu hat er sein Instrument vor sich und entlockt ihm die wunderbarsten Weisen, die ihm Thränen aus den nachschwarzen Augen hervorzwingen.

„Laßt es gut sein, es kann stören, da es noch so früh ist.“

„Es mag gut sein. Mit meinem Leierkasten durchzog ich Rom und wollte nachher alle Welt durchziehen; doch es kam anders. An einem Palast konnte ich nie vorbei, ehe ich alle meine Lieder abgespielt. Er gehörte einem alten Grafen, der mir durch sein Dienstmädchen reichlichen Lohn zu Theil werden ließ.“

„Da konntet Ihr ja noch zufrieden sein!“

„Das war ich auch, Herr. Doch, lieber als alles Gold, waren mir des Mädchens Augen, Herr. Man sagt, es giebt keinen Himmel mehr auf Erden. Das ist eine Lüge. Dort hab' ich den Himmel gesehen, den ich nie mehr vergessen kann.“

„Na, habt Ihr Euch um die Dirne nicht beworben?“

„Es kommt, ich will's Euch erzählen, Herr. Treffen konnte ich Marita nie, so viel ich mir auch Mühe gab. Sprechenkonnte ich sie nur, wenn sie mir das Gelbstück ihres Herrn brachte. Doch er stand immer am offenen Fenster, und so sprachen wir uns nie lang. Zu Pfingsten war's. Alles strömte zum S. Peter, des heiligen Vaters Segen zu empfangen. Ich kniete vor der Mater dolorosa und betete und dachte nur an sie. Mein Gott, ich wandte mich um, neben mir auf den Knien lag Marita!“ Wieder weinte der schöne Italiener.

„Nun, da habt Ihr ihr doch Euer Herz ausgegossen?“

„Ich betete zur Mutter Gottes, die alle Hilfesuchenden erhört, ich dankte ihr, daß gerade vor ihrem Antlitz ich Marita treffen mußte, ich wünschte, so zu Zweien bald vor dem Priester zu knien, und dann sprach ich mit Marita.“

„Und was sagte Eure Liebe?“

„Herr, sie war glücklich, glücklich wie ich. Als wir das hehre Gotteshaus verließen, waren wir einig, Marita mein, so wie ich ihr gehörte. Nun trafen wir uns öfter, ich und das herzige Kind.“

„Nun, Ihr habt Euch doch geheirathet?“

„Nein. Unsere Hochzeit war festgesetzt, mein Spiel war einträglich gewesen, ich hatte Marita viel Geld gegeben zum Sparen, damit uns der Anfang leichter sei. Da an einem Tage schreiben die Zeitungen: „Der alte Graf V., der schon seit langem mit einer seiner Bediensteten ein vertrauliches Verhältniß hatte, ist mit dieser, dem Gerede der Leute aus dem Wege zu gehen, geflüchtet, nachdem er seine Kapitalien flüchtig gemacht hat. Er soll sich nach Rußland, nach Petersburg gewandt haben.“ Der Mann weint erneut, Schluchzen hindert ihn am Weitersprechen.

„Aha, das alte Lied von der Untreue der Weiber. Und da seid Ihr wohl auf der Suche nach Eurer Marita? Armer Musitante, vergebene Mühe!“



Der Italiener hat sich gefaßt. „Herr, wie man's nimmt. Ich bin schon lange hier, gesucht hab ich meine Marita nicht, aber . . .“

„Nun, aber . . .“

„Vielleicht finde ich sie noch, vielleicht . . .“

„Macht keinen Spaß, Petersburg ist groß, und wer weiß ob die Flüchtigen überhaupt hier sind?“

„Um, Petersburg ist groß, sehr groß, Herr, aber eines Italieners Augen sind scharf, sehr scharf, Herr. Glaubt Ihr's, Herr? Und nun laßt mich noch einmal meine Orgel brechen, nur einmal.“

Ein wunderbar schönes italienisches Lied zitterte durch die fließergetränkte Morgenluft. Da auf einmal fällt ein Silberrubel für den Musikanten nieder. Er hob ihn auf und lächelte wehmüthig.

„Wo kommt das her?“

„Herr, hier, hier, hier, alle Taschen habe ich schon voll von dem Zeug.“

„Aber woher?“

„Herr, aus jenem nahen Garten mit dem blühenden Flieder.“ Wieder lächelte der Mann wehmüthig und zeigt nach einem naheliegenden Garten, wo die Hinschauenden soeben eine lichtgekleidete Frauengestalt unter dem Flieder verschwinden sehen.

„Aha, auch so eine Marita.“

„O nein, Herr, das ist meine Marita nicht.“

„Nun, wenn die Euch so königlich belohnt, leidet Ihr wohl keinen Hunger.“

„Nein, Herr, doch ich habe eben wieder gespart.“

„Dann werdet Ihr wohl der Dieb nicht sein, den man sucht?“

„Ein Dieb bin ich wirklich nicht, Herr, aber man kann noch was schlechteres werden!“

„Mit so vielem Gelde?“

„Aber mit gebrochenem Herzen, Herr.“

„Unfinn, Geld macht alles, nur Muth, vielleicht er-  
hört Euch diese neue Marita da drüben.“

Der Mann weint wieder wie ein Kind! Herr, noch eine Bitte, dann will ich gehen. Ich wohne in der Nicolaus-  
straße Nr. 164, 3 Stiegen oben rechts bei einem armen  
Schuhmacher Namens . . .“

„Den kenne ich, was ist mit dem?“

„Er hat ein braves, krankes Weib. Nehmt hier das  
Geld, gebt es ihm, ich muß heute noch weiter gehen, es wird  
mir zu spät, ich verdiene ja auch bis dahin noch genug.“

\* \* \*

Am anderen Morgen war Petersburg in furchtbarer  
Aufregung. Ein alter Graf, der mit angeblich seiner Frau  
vor nicht zu langer Zeit nach der Hauptstadt aus dem  
Süden gekommen war, war ermordet worden mittels eines  
Dolchstichs, der das Herz getroffen. Seine Gattin fand man  
in tiefer Ohnmacht vor; nach dem Erwachen aus derselben  
wußte sie nur anzugeben, daß ein Mann in der Tracht  
eines anscheinend italienischen Leiermanns der Mörder  
war. Nach langem Suchen fand man, todt auf seiner Or-  
gel liegend, mit gleichfalls durchbohrten Herzen, einen Leier-  
mann unter einem Fliederbaum im zu dem Hause des Gra-  
fen gehörigen Garten. Ein Polizist aber in der großen  
Hauptstadt befreizigte sich und flüsterte zu sich: Marita!

## Ein Kindesloos.

Eine Skizze aus dem Pariser Leben. Von D. G.

(Nachdruck verboten.)

Im Magazin schwirrt es von gepuderten Verkäuferin-  
nen, die alle darnach streben, ihren Puz für die Pfingst-  
feiertage noch zu vervollständigen. Hier wo die Pariserin

sich unter ihrsgleichen weiß, wird der Redseligkeit nicht der  
geringste Zügel angelegt, die Worte fließen nur so von  
den Lippen, die Commis haben Mühe, alle Wünsche zu er-  
füllen. Auch halbwüchsige Mädchen haben sich in Beglei-  
tung der Mütter und Verwandten eingefunden und kriti-  
siren noch viel strenger, mädeln noch viel mehr als Mama.  
Und trotz aller Launen, die selbst eine wahre Lammesgebild  
mitunter erschöpfen könnten, müssen die Verkäufer das  
freundlichste Gesicht machen! Wehe ihnen, wenn sich einer  
von ihnen vergäbe; die beste Kundschaft würde im Nu  
verschwinden. Nie haben die Käuferinnen, welche flott kau-  
fen, Unrecht, stets die Commis. Unter den Damen befin-  
det sich auch eine stattliche Frau in den vierziger Jahren;  
sie sieht trotz aller zur Schau getragenen Würde doch et-  
was verschminkt aus, es ist, als ob sie nicht recht in die  
Birkel passe, welchen alle die übrigen Besucherinnen des  
eleganten Magazins angehören. In ihrer Begleitung be-  
findet sich ein fein gepudertes Kind von etwa 10 Jahren.  
Mit großer Redheit trippelt das Mädchen am Ladentisch  
entlang, befühl die Stoffe, besucht dann einige Tische mit  
Kleingkeiten, fortwährend spähend und lauernd, ob man  
sie nicht beobachtet. Auffallend ist nur bei dem Kinde,  
daß das Gesicht auffallend blaß ist; um die Augen lagern  
sich dunkle Ringe, als ob häufig Thränen die blauen Sterne  
geneht hätten. Jetzt steht das Mädchen ganz allein an  
einem Tisch, der mit abgepackten Seidenstoffen bedeckt ist.  
Es lehnt sich weit hinüber, als ob es ein Muster genau be-  
sehen wollte. Niemand achtet darauf. Aber während des  
Schauens schiebt sich eine kleine Hand geschickt zwischen  
die ausgelegten Stoffe und zieht langsam ein Stück her-  
aus. Während der Körper vornüber geneigt ist, wird die  
Seide schnell von beiden Händen zusammengefaltet, und  
im Nu ist sie unter dem Mäntelchen verborgen. Gesehen  
hat es Niemand, und wer will ermitteln, ob bei so und so  
viel Duzend Stücken eben eins gestohlen ist? Ruhig geht  
die kleine Diebin zu dem Plaze, wo die mit ihr gekommene  
Dame steht. „Gehen wir noch nicht bald, Mama?“ —  
„Sogleich, mein Kind.“ Die Dame hat nach vielem  
Suchen endlich die gewünschte Kleinigkeit gefunden und ent-  
fernt sich mit dem Kinde. Die Beiden gehen hinaus in ein  
Vorstadtquartier und klimmen zur 5. Etage einer Mieths-  
kaserne hinauf. Das Kind steigt mit offenbarem Wider-  
willen die Stiegen hinan. Endlich hat man die Zimmer-  
thür erreicht. Die elegante Dame bleibt einen Augenblick  
stehen, um zu Athem zu kommen. Zwischen ihr und dem  
Kinde ist nicht ein Wort gewechselt. Dann öffnen sie die  
Thür und treten ein. Ein schmutziges Weib sitzt hinter  
einer Weinflasche, aus der es gierig trinkt. „Schon zu-  
rück?“ fragt sie. — „Ja,“ antwortet die Dame, einen ihr  
gebotenen Stuhl mit Widerwillen zurückweisend, „ich habe  
noch andere Geschäfte vor. Hier sind fünf Francs.“ Das  
Weib am Tische runzelte die Stirn: „Das ist zu wenig!  
Niemand versteht das Geschäft besser als Marguerite.  
Was sie für Sie ergattert, sind mindestens hundert Francs  
täglich. Legen Sie zu, andere Leute bieten das Doppelte,  
wenn ich ihnen das Mädchen für solche Geschäfte leihen  
will.“ — „Das sagt Ihr. Aber meine Ausgaben? Doch  
hier sind noch 5 Francs. Ich sage Euch indessen, Marg-  
uerite muß sich nun alle Mühe geben, sonst kann ich das  
nicht zahlen.“ — „Das wird sie,“ versicherte die Frau, „sie  
ist doch ein gutes, folgsames Kind.“ — „Guten Abend,“  
sagte die Dame, „morgen gehen wir schon vormittags.“  
Damit verläßt sie das Zimmer.

Marguerite hat ihr schönes Kleidchen ablegt und  
einen halb zerlumpten Kittel übergeworfen. Nun stellt sie  
sich vor das Weib am Tische: „Ich thue es nicht wieder,  
Mutter!“ — „Was nicht?“ — „Ich stehle nichts wieder für

Unter geübten Leserinnen werden höchst er-  
wünscht, den Wiesbadener General-  
Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekannten-  
kreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Aufsicht spannen-  
der Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungslektüre dafür dankbar zu erweisen suchen.  
Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfalls  
auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender  
Weise zur Förderung unserer Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!





Madame." — "Dummes Ding, sie giebt uns zehn Francs für Dich den Tag." — "Ich will aber nicht mehr, ich will keine Diebin mehr sein!" — "Und wir sollen wohl hungern, nicht wahr?" — "Aber ich will nicht mehr stehlen!" Das Gesicht des Weibes glüht vom Zorne und vom Wein. "Was, Du Balg, Du willst mir widersprechen?" Die knochige Hand ergreift die Kleine, unaufhörlich fallen die Schläge, dann wird das weinende Kind in eine dunkle Kammer gestoßen, denn draußen auf dem Gange erschallen die Tritte des Hausmeisters. "Warum schrie denn Eure Marguerite so?" fragt er, den Kopf zur Thür hineinstreckend. "Ach Gott," jammerte die Frau, "ein so ungerathenes Kind! Was soll daraus nur werden?" — "Run, seid nur ruhig, Marguerite wird sich ändern." — "Wir wollen es hoffen." — "Was für eine gute Mutter doch die Frau ist," murmelte der Hausmeister, die Stufen hinabsteigend, "wären sie nur alle so im Hause!" Und die kleine Marguerite liegt in der dunklen Kammer wie leblos auf dem Steinboden, und der zarte Körper bebt unter krampfhaftem Schluchzen. —

## Das Schönheitspflasterchen.

Von Jenny Altmann.

(Nachdruck verboten.)

Es kommt wieder, so wie alles wiederkehrt in der Mode. Das Schönheitspflasterchen, ohne welches wir uns ein Watteau'sches Figürchen gar nicht zu denken vermögen, tritt seine Modeherrschaft bei unseren Damen wieder an. Die „Belles“ von Amerika hat es sich vor allem erobert, dann kam es, — natürlich durch eine Amerikanerin — die schöne und so immens reiche Herzogin von Marlborough nach England herüber, wo es der Prinz von Wales ganz entzückend fand, und was der Prinz entzückend findet, dafür muß das ganze Albion schwärmen, ob es will oder nicht.

Auf dem Umwege über Frankreich wird „der schwarze Punkt“ auch bei uns bald erscheinen, und so wird es denn hoch an der Zeit, auf seine Geschichte zurückzublicken, ehe eine neue Periode seiner Herrschaft hier wieder beginnt.



Periode Ludwig XIV.



Die „Mouche“, die „Fliege“, wie das Schönheitspflasterchen anfangs genannt wurde, stammt aus der Zeit Ludwigs XIV., sah aber damals bedenklich anders aus, als wir uns ein Schönheitspflasterchen vorstellen. Damals war es kein schwarzes Fleckchen, das zwischen Lippe und Kinn, in den linken Mundwinkel geklebt wurde und dadurch nicht nur „die blendende Weiße“ der Haut ganz besonders hob, sondern auch einen ganz entschieden kolletten Eindruck machte, nein, es waren rothe und schwarze Ringe und Sterne und Sichel, die man sich ins Gesicht klebte, und die Sonne, Mond und Sterne bedeuteten. Noch weiter ging man in England, wo auch andere Symbole bestimmt wurden, das Gesicht zu schmücken und so waren

denn Damen mit Pferden, wilden Thieren oder Postutschern im Gesichte gar keine Seltenheit.

In Frankreich einigte man sich bald über das Schönheitspflasterchen als ein einfaches schwarzes Pünktchen, das aber bald, je nach der Stelle, die es im Gesicht einnahm, eine besondere Bedeutung gewann. Schon der wechselnde Name, der dem Pflasterchen beigelegt wurde, legt Zeugniß dafür ab. So wurde das Pflasterchen nahe am Augwinkel „la Passionée“ benannt, stand es dicht unter dem linken Mundwinkel, dann hieß es „la Coquette“, gab man ihm aber mitten auf der rechten Wange seinen Platz, dann hieß es „la Galante“. Wenn die Schönheitspflasterchen so schon eine gewisse Bedeutung gewonnen hatten, so entwickelte sich der Gebrauch derselben bald zu einer besonderen „Sprache“, ähnlich wie man die Blumen- und Fächersprache damals schon hatte und wir die Briefmarkensprache zc. zc., jetzt auch noch dazu haben.



Periode Karl I. von England.

Durch die Stellung ihres Schönheitspflasterchens konnte ein Liebhaber genau erfahren, ob seine Schöne ihm geneigt sei, oder nicht, ob sie ihm das Rendezvous, um das er gebeten hatte, abschlugen oder bewilligen, ja bei vorgeschrittenem Verhältnisse konnte er aus dem Schönheitspflasterchen selbst den Ort und die Stunde des Stellbichens herauslesen. Daß man bei einem so entwickelten Cultus des Schönheitspflasterchens die Mode nur ungern aufgab, kann man sich denken, aber — was opfert man nicht alles der Mode zu Liebe! In jedem Falle aber dürfte die Möglichkeit, aus dem Schönheitspflasterchen einen Briefsteller für Liebende zu machen, diesem den Weg bei unserer Damenwelt ebnen.

Natürlich blieb der Gebrauch des Schönheitspflasterchens nicht auf die Damen allein beschränkt. — Die Eigerl des achtzehnten Jahrhunderts verschmähten es durchaus nicht, ihren persönlichen Eindruck durch ein, an geeigneter Stelle angebrachtes Schönheitspflasterchen zu erhöhen, ja in England wurde demselben sogar eine politische Rolle zu Theil und die Anhänger der Stuarts trugen, wenn sie sich als solche für alle Welt kenntlich machen wollten, ein ganz besonders geformtes Schönheitspflasterchen dicht — an der Nase. — Das Schönheitspflasterchen aus der Periode Karl I., also aus den barocken Anfängen der Mode, schildert ein zeitgenössischer Schriftsteller folgendermaßen:

Der Weiber schwarze Flecke erinnern mich an Postheulen, und die Kutschen und Pferde an die Leichentwagen, die sie — die Weiber, in das Reich der Schatten hinüberführen sollen. Der Mond und die Sonne sind immer finster und die Sterne haben unter jedem Schnupfen der Damen so schrecklich zu leiden, daß einem der ganze Himmel dadurch verleidet werden kann.

Run, uns soll der Himmel dadurch nicht verleidet werden und „la Coquette“ soll freudig begrüßt werden, denn manchem allerliebsten Gesichtchen giebt sie doch einen besonderen pikanten Reiz, der ihm sonst vielleicht fehlt.



## Für Haus und Herd.

Frische Wildschweinslebern am Spieß gebraten, liefern eine vortreffliche Schüssel für ein Jagdmahl. Die Lebern werden in derbe Stücke zerschnitten, gesalzen und mit etwas Kümmel bestreut oder sonst nach Geschmack gewürzt. Dann umwickelt man sie mit der fetten Netzhaut der Schweine und reibt sie abwechselnd mit Lorbeerblättern, kann man's haben, frisch, an einen Vogelspieß, der bei raschem Feuer flott gedreht wird. Die Lebern werden angerichtet, wenn sie wohl gebraten sind. In Ermangelung eines Spießes kann man sich auch des Kofes schon noch bedienen; die Pfanne in dessen wird immer nur ein mißlicher Nothbehelf sein.

## Gemeinnütziges.

Ein vorzüglich blutstillendes Wasser, das in keinem Hause fehlen sollte, erhält man durch Schütteln von 2 Gramm Chloroform mit 120 Gramm Wasser. Bei blutendem Zahnfleisch, Nasenbluten u. s. w. giebt es kein Mittel, das rascher und schmerzloser wirkt als dieses. Da das Chloroformwasser antiseptische Eigenschaften besitzt, heilen die damit behandelten Wunden leicht und rein.

Ein wohlfeiles Nachtlcht. Man schält eine trockene gewordene Kastanie, durchbohrt sie mehrmals mit einem Nadel und legt sie 24 Stunden in gutes reines Rabsöl. Hierauf zieht man einen dünnen ölgedrängten Docht durch, läßt die Kastanie in einem Gefäß mit Wasser schwimmen, zündet den Docht an, und kann sich nun darauf verlassen, die ganze Nacht hindurch ein durch seine mäßige constante Helle auch im Krankenzimmer angenehmes Licht zu haben.

Gelbgewordene Strümpfe, sowie auch andere wollene Gegenstände werden wieder weiß, wenn man sie schwefelt.

Bänder, die mit Gold oder Silber durchwirkt sind, wäscht man in Rindsgalle und weißer Seife, nachdem man sie vorher, damit die Farbe nicht leidet, durch Honigwasser gezogen hat; dann taucht man sie in klares Gummiwasser, wickelt sie zwischen zwei Tüchern um ein Mangelholz und rollt sie. Zum Trocknen werden die Bänder am besten auf ein Plättbrett gespannt.

Um Harzflecke zu entfernen reibt man farblose Zeuge wiederholt mit Seifenspiritus und wäscht sie dann mit reinem Wasser. Bei farbigen Zeugen reibt man mit Zitronensaft oder gereinigtem Terpentinspiritus und darauf mit Flanell oder grauem Löschpapier bis der Harzfleck verschwunden ist. Oder man reibt die Flecken mit Alkohol ein, streicht, so lange die Stelle noch feucht ist, Seife darüber und wäscht in Wasser nach.

Gewehrläufe reinigt man wie folgt: Zuerst werden die Läufe mit siedendem Wasser gut gespült und dann ausgetrocknet. Nachher bringt man beim Hinterlader in die hintere Mündung einen dicht-verschließenden Korkzapfen, gießt hierauf ein wenig Quecksilber in den Lauf und verstopft dann auch die vordere Mündung mit einem Korkzapfen. Ist man

überzeugt, daß beide Mündungen hermetisch verschlossen sind, so schüttelt man den Inhalt des Lauses einige Minuten tüchtig. Dadurch löst sich das Blei vom Laufe und verbindet sich mit dem Quecksilber, das heißt beide bilden ein Amalgam und der Gewehrlauf wird dadurch so rein, wie er war, als er aus der Waffenhandlung kam.

## Räthselecke.

## Füllräthsel.

. ra .  
. ude .  
. de .  
. aka .  
. ea .  
. al .  
. lzi .  
. uh .  
. ar .  
. ras .  
. ut .

1. Adelstitel.
2. kommt ins Wasser.
3. etwas Geistiges.
4. dient vornehmen Herren.
5. portugiesischer Dichter.
6. indische Sprache.
7. Flüßchen in Luxemburg.
8. Krankheit.
9. Hauptstadt eines europäischen Landes.
10. männlicher Vorname.
11. biblischer Name.

Statt der Punkte ist je ein Buchstabe zu setzen, so daß Wörter von der beigefügten Bedeutung entstehen. Die hinzugefügten Buchstaben ergeben im Zusammenhang die Namen zweier bekannter deutscher Dichter.

## Zahlen-Räthsel.

Es ist der aus sechs Buchstaben bestehende Name eines berühmten Feldherrn zu suchen. Setzt man für jeden Buchstaben die Zahl, welche seine Stelle im Alphabet andeutet, so ergeben sich drei gerade und drei ungerade Zahlen. Die Summe der geraden Zahlen ist um 1 höher, als die Summe der ungeraden. Die erste Zahl ist um 7 größer als die letzte, aber um 7 kleiner als die vierte; wird die zweite von der vierten abgezogen ergibt sich die sechste; die zweite, dritte und sechste zusammen ist drei Mal so groß als die fünfte. Die vierte und fünfte zusammen ist gleich der zweiten, fünften und sechsten zusammen.

## Räthsel.

Es ist beinahe dem Wetter gleich:  
Bald hell und schön, bald trüb und bleich,  
Oft gleicht's dem närrischen April.  
Weiß meistens selbst nicht, was es will.  
Ich wünsche, daß du gut es hast,  
Dann bist Du ein willkommener Gast.  
Doch wahrlich wenig mir behagt,  
Wirst von der Mehrzahl du geplagt.

Und änderst etwas du darin,  
Dann dreifach wandelt sich sein Sinn,  
Erf kann es scharf sein, beißen auch,  
Doch nützlich ist es im Gebrauch.  
Zum Zweiten schlägt es mancher Wicht,  
Und Schweigen wird's dann sicher nicht.  
Zum Dritten winkt es kühl und grün,  
Wirst du der Sonnengluth entfliehn.

## Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer.

**Staufgabe:** Kartenvertheilung: Nachdem VbK und d9 gedruckt, ist die Kartenvertheilung folgende: V. a, bB, aD, 7; b9, 7; cA, 8, 7; dA. M. aA, 10; bA, 10; cK, D, 9; d10. K, 8. S. c, dB, aK, 9, 8; bD, 8; c10; dD, 7. Stat: bK, d9. — Spiel: 1. V. aB, a10, a8 (12). — 2. V. bB, aA, a9 (13). — 3. V. cA, c9, c10 (21). — 4. V. dA, d8, d7 (11). Der Spieler hat 57 Augen hereinbekommen, also mit den 4 Augen des States 61.

## Worträthsel: Hauszucht, Buchthaus.

**Richtige Lösungen sandten ein:** E. Werner, Mainz, Karl Eichner, W. Th. L., Fel. Räthgen, S. Wiesbaden, Ludw. Stemmer, Radesheim, G. Greg, Langenschwalbach, M. Holzheim, Limburg.